Einzelbesprechung
Migration

Madlen Preuß, Elias' Etablierte und Außenseiter: Eine quantitativ-empirische Modellierung am Beispiel der deutschen Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag 2020, 278 S., kt., 40,00€

Besprochen von **Johannes Ebner:** Universität Bielefeld, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, E-Mail: johannes.ebner@uni-bielefeld.de

https://doi.org/10.1515/srsr-2023-2004

Schlüsselwörter: Etablierte und Außenseiter, Migration und Diskriminierung, Empirische Sozialforschung, Norbert Elias, Machtbeziehungen

Beziehung oder Bezugnahme? Potenziale, Grenzen und Fallstricke einer quantitativen Modellierung von Elias' Etablierten-Außenseiter-Modell

1. Kontext

In der deutschen Migrationsgesellschaft haben sich seit der „Gastarbeiter"-Zuwanderung die Machtbeziehungen zwischen Alteingesessenen und Zugewanderten gewandelt. Die Aufstiegsavancen ehemaliger „Außenseiter" stellen lebensweltliche Statusgrenzen in Frage, diversifizieren Beziehungskonstellationen und machen Etabliertenvorrechte zum Aushandlungsgegenstand. Um diese gesellschaftlichen Neuordnungsprozesse zu untersuchen, greifen Migrations-, Diskriminierungs- und Ungleichheitsforschung auch auf Elias' und Scotsons Gemeindestudie „Etablierte und Außenseiter"[1] (1993/1969) zurück (Ernst & Korte, 2017; Treibel, 1993; 2017; Bucholc & Witte, 2018).

Die besprochene Arbeit nimmt in dieser Rezeptionswelle eine Zwischenstellung ein. Sie reiht sich in eine quantifizierende Rezeptionslinie ein, sticht aber daraus hervor, weil sie nicht einfach die Einstellungen a priori festgelegter Etablierter zu

1 Im Folgenden: EA.

Open Access. © 2023 Johannes Ebner, publiziert von De Gruyter. Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

a priori festgelegten Außenseitern misst. Vielmehr ist sie jener kleinen (sonst eher ethnographisch oder theoretisch ansetzenden) Fraktion zuzurechnen, die versucht, das EA-Modell neu umzusetzen, in andere Kontexte zu übertragen oder theoretisch weiter zu entwickeln. Das Buch ist eine leicht überarbeitete Fassung von *Preuß*' (2018) soziologischer Dissertation[2], die im Rahmen des Projektes *ZuGleich – Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit*[3] entstanden ist. Sie steht in der Tradition der Forschung zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit[4], die feindselige Einstellungen gegenüber Minderheiten zu erfassen sucht. In Auseinandersetzung mit diesen Vorgängerstudien entwickelt *Preuß* ihr Vorhaben, durch eine „quantitativ-empirische Übertragung der Etablierten-Außenseiter-Beziehung" (S. 13) den „behaupteten Etabliertenstatus" unabhängig von gruppenspezifischen Vorurteilen als Ursache für die Ablehnung bestimmter Gruppen messbar zu machen.

Die Autorin ist nicht die erste, die sich an einer Quantifizierung figurationssoziologischer Konzepte bzw. einer Ergänzung quantitativer Messinstrumente um EA-Aspekte versucht. So hatte die GMF-Studie seit 1998 (Backes et al.) Items zu Etabliertenvorrechten integriert. Zudem liegt Literatur zur Verknüpfung von Figurationssoziologie und quantitativer Sozialforschung vor (Baur & Ernst, 2011; Baur, 2015; 2017), von deren Lektüre *Preuß* profitiert hätte. Neu ist die Rigorosität. Preuß versucht, ein Messinstrument zu entwickeln, das die Einstellungsforschung zu Diskriminierung um den Aspekt der Etabliertenvorrechte erweitert, indem es die Ablehnung potenzieller Außenseitergruppen alleine aus der wahrgenommenen Bedrohung eigener Etabliertenvorrechte und Machtquellen erklärt. Diese Modellierung wird am Beispiel der deutschen Migrationsgesellschaft für vier potenzielle Außenseitergruppen (Muslim:innen, Afrikaner:innen, Asiat:innen, Sinti:zze/Rom:nja) geprüft. Daraus leitet Preuß den Anspruch ab, Elias' EA-Modell in ein „empirisches Modell" zu überführen, mit dessen Hilfe man gruppenbezogene Ablehnung und soziale Ungleichheit gruppen- und zeitunabhängig untersuchen kann (S. 84, 100, 190).

Diese Rigorosität ist Produkt und Ursache eines Problems, das sich durch die ganze Arbeit zieht: nämlich dass die sozialtheoretischen und methodologischen Grundlagen von Figurationssoziologie und Einstellungsforschung, von soziologischem und sozialpsychologischem Paradigma, ebenso wenig reflektiert werden wie die Implikationen der „Übersetzung" des EA-Modells in ein quantitatives Modell.

2 Die Dissertation wurde von Andreas Zick und Jost Reinecke betreut.

3 Das von der Stiftung Mercator geförderte und von Andreas Zick geleitete Projekt wurde von der Autorin von 2013 bis 2018 koordiniert. Seine bundesweite repräsentative Telefonbefragung vom Winter 2013/2014 bildet die Datenbasis ihrer Dissertation.

4 Die GMF-Studienreihe wurde unter der Ägide von Wilhelm Heitmeyer zwischen 2002 und 2011 durchgeführt; die Ergebnisse wurden im Rahmen der zehnbändigen Buchreihe *Deutsche Zustände* (hrsg. v. Heitmeyer, Suhrkamp, 2002–2011) publiziert.

Dieses fehlende Bewusstsein wirkt sich von Anfang an auf den Ausgang (und damit den Nutzen) des Vorhabens aus: von einer isolationistisch-mechanistischen Rezeption des EA-Modells über Logik- und Kausalitätsfehler bei dessen „Übersetzung" bis zur Einschätzung („Prüfung") von deren inhaltlicher Validität.

Das Grundproblem besteht darin, dass die Autorin zwei sozialontologisch unterschiedliche Ebenen vermischt – und zwar nicht weil sie sie als interdependente Aspekte sozialer Realität zu erfassen suchen würde, sondern weil sie sie unhinterfragt in eins setzt: vom Missverständnis, soziale Beziehungen durch die Untersuchung einseitiger Bezugnahmen erklären zu können, bis zur Gleichsetzung von Machtbalancen mit deren Wahrnehmung. Wiederholt bringt die Autorin emische und etische Perspektive, argumentative Zuspitzung und axiomatische Gesetzmäßigkeit, Gegenstand und Konzept durcheinander (z. B. Figuration als empirischen Prozess und als theoretisches Modell). Dazu kommen sprachliche und gedankliche Inkonsistenzen, sogar in explizit um Stringenz, Sorgfalt und Validität bemühten Kapiteln. Das augenscheinlichste und folgenreichste Beispiel ist, dass Preuß bei der Vorhabenformulierung nicht zwischen der „quantitativen empirischen Modellierung der Etablierten-Außenseiter-Beziehung" (S. 110) und der „Modellierung der Etablierten-Außenseiter-Beziehung" aus der „Perspektive […] der autochthonen Deutschen" (S. 183) unterscheidet.[5] Durch die mangelnde Explikation und Reflexion jener Fragen, die sich aus der Zusammenführung von Figurationssoziologie und Einstellungsforschung ergeben, verschenkt die Autorin ein Erkenntnispotenzial, das über die Einstellungsforschung hinausreichen würde.

Mit dem Hinweis auf diese Grundprobleme könnte die Rezension eigentlich enden. Aus ihnen leiten sich alle Folgeprobleme ab, die auch die Anschlussfähigkeit jenseits der standardisierten Umfrageforschung beeinträchtigen. Jedoch würde eine pauschale Abrechnung Preuß' erkennbares Bemühen unterschlagen, qualitativ gewonnene Konzepte in die standardisierte Diskriminierungsforschung zu integrieren, diese für soziologische Grundfragen zu öffnen und die sozialpolitisch engagierte Schlagseite der GMF-Forschung zu korrigieren. Zudem ist diese Arbeit, gerade weil sie ihr unlösbares Ziel so konsequent verfolgt, geeignet, dessen Grenzen und Potenziale auszuleuchten und Wege aus diesem Dilemma aufzuzeigen.

5 Siehe auch S. 15, 73 f., 79, 105, 109, 110, 115, sogar in der Zielformulierung (S. 13) und Schlussbetrachtung (S. 211).

2. Zusammenfassung und Diskussion

Die Struktur des Buches scheint den Erkenntnisprozess der Autorin abzubilden. Nach einer Einleitung skizzieren zwei Kapitel den Forschungsstand. Auf zwei konzeptionelle und ein Methoden-Kapitel folgen drei, in denen die empirische Modellierung dargestellt wird. Das Ende bildet eine Schlussbetrachtung.

Isolierte und isolationistische Lesarten (Kapitel 1 & 2)

Das **erste Kapitel** ist der Vorstellung und Diskussion von Elias' und Scotsons (1993/1969) EA-Studie sowie einiger Grundzüge der Figurationssoziologie gewidmet. Die Autorin beweist, dass sie ausgewählte Primär- und Sekundärliteratur kennt. Aber ihre Rezeption ist einseitig, das Kapitel sprachlich und gedanklich inhomogen. So weist *Preuß* wiederholt auf Eigen- und Besonderheiten von Elias' Soziologie (Prozessualität, Relationalität, Gegenstandsnähe) und auf Missverständnisse der Rezeption (Erstarrung, Isolierung, Vergegenständlichung) hin, um diese (teilweise im nächsten Satz, spätestens aber bei der Modellbildung) zu ignorieren oder konterkarieren. Sobald sie sich von der referierten Literatur löst, werden ihre Formulierungen unpräzise, uneindeutig oder unzutreffend. Dies ist nicht aus Gründen der Werktreue problematisch, sondern weil es entscheidende Konsequenzen für die Modellbildung hat – zumal sich hier Missverständnisse der Figurationssoziologie und deren sozialtheoretischer Grundlagen offenbaren. Als Beispiel sei *Preuß'* formalistisch-isolationistisches Verständnis des „Faktors" Macht angeführt.

Die Autorin geht davon aus, dass EA-Beziehungen immer und ausschließlich auf Machtunterschiede oder deren Wahrnehmung zurück gehen. Aber wenngleich Elias gruppenbezogene Konflikte, Überlegenheit und Ablehnung vornehmlich aus Machtunterschieden erklärt, bedeutet das nicht, dass kulturelle Unterschiede, Hautfarbe, Religion (und entsprechenden Zuschreibungen) für die Erklärung von Ungleichheiten, Intergruppenkonflikten und Stigmatisierungsprozessen per se keine Rolle spielen.[6] Die EA-Studie erklärt die Entstehung, Verfestigung, und Aufrechterhaltung und Wahrnehmung von Ungleichheiten aus jener Verflechtungsdynamik, die aufeinan-

6 Dass keine soziologische Erklärung ohne Macht auskommt, heißt nicht, dass man alles aus Macht erklären kann. Dass alle sozialen Beziehungen auch Machtbeziehungen sind, bedeutet nicht, dass sich erste in zweiten erschöpfen. Dass Elias (meist) bei Machtbalancen und deren Wandel ansetzt, um dann zu Habitusunterschieden, Wir-Gefühlen etc. vorzudringen, bedeutet weder, dass es sich dabei um ein lineares Kausalmodell handelt, noch ist daraus abzuleiten, dass sich diese Reihen- oder Rangfolge auch im Gegenstand wiederfindet.

der bezogen handelnde Menschen(gruppen) durch eben jenes Handeln miteinander bilden, antreiben, aufrechterhalten und verändern (Elias & Scotson, 1993, S. 7–61).[7]

Auch die Vorstellung, Macht bzw. befürchtete Machtverluste ließen sich aus ihrem sozialen Kontext lösen und unabhängig von anderen Erklärungsfaktoren (Ethnie, Religion, Schicht, Geschlecht) messbar machen, offenbart ein Unverständnis von Elias' relationaler Machttheorie, in der Macht weder eine (und schon gar nicht *die*) „unabhängige" noch eine „abhängige" Variable ist, sondern eine Struktureigentümlichkeit jeder sozialen Beziehung, ja die Beziehung selbst. *Preuß* verliert durch die Isolierung von Macht und Machtanspruch aus dem Blick, dass deren Bedeutung, Funktion und Relevanz sich aus der konkreten Interaktion und Beziehung ergeben. Was Elias an der quantitativen Sozialforschung kritisiert und mit seiner Begriffs- und Theoriebildung umgehen will, ist nicht das Untersuchen ethnischer Unterschiede und Klassifizierungen, sondern das Herauslösen einzelner „Faktoren" aus Geflechten gegenseitiger Abhängigkeit. *Preuß'* Modellierung unterscheidet sich von gängigen Operationalisierungen nur insofern, als sie nicht besagte Kategorisierungen entkontextualisiert, sondern die Wahrnehmung bedrohter Machtquellen bzw. die Behauptung des Etabliertenstatus. Von der Figurationssoziologie ist sie damit ebenso weit entfernt wie jene, denen sie vorwirft, ihre Klassifikationen ließen „jede Dynamik und Prozesshaftigkeit" (S. 23) vermissen. Denn das Problem liegt nicht in den Kategorisierungen selbst, sondern in dem von der Autorin reproduzierten Umgang mit solchen und anderen „Variablen"/„Faktoren".[8]

Dies gilt für die deutsche Migrationsgesellschaft umso mehr, da hier – anders als in Winston Parva – substanzielle Unterschiede und substanzialisierende Zuschreibungen Teil sich wandelnder Machtbeziehungen sind. Die Rolle gruppenbezogener (z.B. ethnischer) Wir-Gefühle in Konflikten verwandelt sich zusehends in eine empirische Frage, die sich erst durch die Untersuchung wechselseitiger Selbst- und Fremdzuschreibungen in konkreten (Aushandlungs-)Interaktionen beantworten lässt. *Preuß* versucht, diese Prozesshaftigkeit durch das Vermeiden inhaltlicher

7 Die Entstehung, Wandlung, Verfestigung oder Auflösung solcher Kategorisierungen in ein- oder gegenseitigen Zuschreibungsprozessen in Interaktions- und Machtbeziehungen steht im Zentrum vieler seiner Arbeiten (z.B. Elias 2009/1992, 2019/1969, 2021/1939). Selbst im EA-Buch muss man nur über die Winston-Parva-Studie hinausblättern: schon im Kapitel über das Maycomb-Modell (Elias & Scotson, 1993, S. 291–314) sind die „rassischen" Unterschiede in der Südstaatengemeinde mehr als nachträgliche Erklärungen von Machtunterschieden: sie verstärken kohäsionsbedingte Machtunterschiede, werden durch ebenjene weiter angefacht, verschmelzen mit ihnen, können strukturwirksam werden und die Eskalationsdynamik antreiben. Die Bedeutung dieser „rassischen" Unterschiede lässt sich nicht a priori festlegen oder ausschließen, sie entbirgt sich durch Prozess- und Interaktionsanalysen am konkreten Fall.

8 Ein Beispiel: *„Eine solche Ablehnung soll ohne Referenzen auf spezifizierende Vorurteile oder Stereotype auskommen, die den Erklärungsgehalt für die einzelnen Gruppen einschränken könnten"* (S. 93).

Bezugnahmen auf konkrete Gruppen (z. B. typische Attribute) einzufangen. Demgegenüber zeigen ethnographische Figurationsanalysen (z. B. Hüttermann, 2018), dass die Beziehungen von „Autochthonen" und „Zugewanderten" in unterschiedlichen Einwanderungsstädten trotz ähnlicher Bezugnahmen/Einstellungen und Machtbalancen lokal sehr unterschiedlich verlaufen.[9]

Dazu kommt die Verwechslung sozialontologischer Ebenen, die empirisch und konzeptionell interdependent, aber analytisch und begrifflich zu unterscheiden sind – gerade wenn man die eine als Ursache für die andere ansieht. Wiederholt wirft die Autorin EA-„Figuration", -„Beziehung", -„Konzept" und -„Modell" durcheinander und setzt das EA-Konzept mit dem Winston-Parva-Modell gleich, ohne zwischen lebensweltlichen und analytischen Konzepten zu unterscheiden. So ist die gedankliche oder verbale Bezugnahme auf eine soziale Gruppe nicht das gleiche wie die Beziehung zwischen Gruppen (S. 13). Folglich lässt sich die Beziehung zwischen Etablierten und potenziellen Außenseitern nicht durch das Erfragen von Einstellungen der Ersten gegenüber den Zweiten erfassen, „messen" oder „erklären" – wie reliabel und valide die Messung auch sein mag.

Diese basalen Missverständnisse gehen nicht einfach auf kognitive Schwächen zurück. Sie wurzeln auch in zunftbedingten Standards der sozialpsychologischen (und der sozialpsychologisch ausgerichteten soziologischen) Vorurteilsforschung, die die Autorin – obwohl sie dies teils zu intendieren scheint – nie hinter sich lassen kann. Dies liegt an erwähntem Grundproblem, dass die apostrophierten Besonderheiten der figurationssoziologischen Theorie- und Begriffsbildung weder sozialtheoretisch reflektiert noch in ihren sozialontologischen Implikationen für die Übersetzung des EA-Konzeptes in ein quantitatives Modell diskutiert werden. Dass *Preuß* bei der quantitativen Modellierung mehrere figurationssoziologische Grundsätze nicht berücksichtigen *kann*, hat den Vorteil, dass manche ihrer Missverständnisse folgenlos bleiben. Jedoch wirkt dadurch Kapitel 1 im Buch wie ein Fremdkörper.

Ganz anders liest sich das **zweite Kapitel**, in dem *Preuß* ausgewählte Anwendungen des EA-Modells in der deutschsprachigen Migrations- und Ungleichheitsforschung diskutiert. Die Literaturauswahl ist wohlbegründet, die Diskussion wird durch eine Fragestellung zusammengehalten, die sich an der Verwertbarkeit für die quantitative Modellierung orientiert und so Beurteilungskriterien bereitstellt.[10]

---

9 Dies zeigt sich auch in von *Preuß* zitierten Studien, z. B. an sich entzündenden Konflikten zwischen Autochthonen, türkischen Gastarbeiternachfahren und Russlanddeutschen in Espelkamp (Hüttermann, 2010, S. 75–179).

10 Nicht plausibel ist lediglich, dass den Machtbalancen zwischen den Geschlechtern, die in der Arbeit ansonsten gar keine Rolle spielen, ein eigenes Unterkapitel gewidmet ist.

Versuche einer „Übersetzung“ und Formalisierung (Kapitel 3 & 4)

Das uneinheitliche Sorgfalts- und Reflexionsniveau setzt sich in Kapitel 3 und 4 fort. Zwar scheint sich *Preuß* einiger Grenzen ihrer Methode und mancher Probleme ihres Vorhabens bewusst zu sein. Aber selbst in **Kapitel 3**, das „den Übergang vom theoretischen in den empirischen Teil ebnen“ (S. 73) soll, begnügt sie sich damit, einige Probleme zu nennen, ohne deren Implikationen zu diskutieren. So kontert sie Elias’ Vorbehalten gegenüber der quantitativen „Faktoren“-Soziologie, indem sie – wohl zu Recht – vermutet, ihm seien „sicherlich einige Potenziale und Reichweiten der quantitativen Forschung seiner Zeit unbekannt [ge]blieben“ (S. 82). Zudem könne die quantitative Sozialforschung heute „die kontextuelle Verflechtung sozialer Phänomene“ (S. 82) besser adressieren als in den 1960er Jahren. Welche Entwicklungen dies sind und wie sie Elias’ Kritik entgegenwirken, bleibt jedoch ebenso im Dunklen wie die Frage, wie *Preuß* selbst mit den grundsätzlich verschiedenen Axiomen von Figurationssoziologie und Einstellungsforschung umgeht.

Auch die Annahme, man könne durch Messung des behaupteten Etabliertenstatus „die Außenseitergruppe par excellence für einen historischen Ausschnitt identifizieren“ (S. 84), bleibt implizit. Aber sie setzt voraus, dass Machtbalancen mit ihrer Wahrnehmung durch Etablierte zusammenfallen. Dies ist aber nur plausibel, wenn die Außenseiter die Zuschreibung übernehmen, d.h. wenn wie zur „Gastarbeiter“-Zeit der Kreislauf aus Stigmatisierung und Stigmaübernahme ungebrochen ist, wenn die Etablierten den Lob- und Schimpfklatsch dominieren und die Außenseiter kaum über Gruppencharisma, Kohäsion und Aufstiegsavancen verfügen. Während Elias diese Interdependenz zwischen Machtbalancen und ihrer Wahrnehmung am konkreten Beispiel untersucht, interpretiert *Preuß* sie als allgemeines Gesetz. Während sie andere „forschungsleitende Hypothesen“ (S. 94) einem aufwändigen Prüfverfahren unterzieht, setzt sie diesen folgenreichen Zusammenhang fraglos voraus. Begibt man sich jedoch gedanklich von der Ebene abstrakter Artefakte auf jene des empirischen Gegenstands, wird sofort klar, dass der vermutete Zusammenhang in der deutschen Migrationsgesellschaft aktuell nicht per se gegeben ist (vgl. z.B. Hüttermann 2000, 2018). Dieser empirische Befund hat methodische Implikationen: wenn nicht (mehr) eindeutig ist, wer Etablierte und wer Außenseiter sind, ist es unumgänglich, jene Interaktionen zu untersuchen, in denen dies ausgehandelt wird. Dass sich diese Annahme mit *Preuß*’ Daten weder operationalisieren noch prüfen lässt, hätte Zweifel an der Adäquanz ihrer Methode, ja an ihrem Vorhaben hervorbringen müssen.

Doch statt angesichts zitierter empirischer Befunde zur Diversifizierung von EA-Beziehungen die Adäquanz binärer Modelle zu hinterfragen, überlegt Preuß nur, welche weiteren Items sich einbeziehen ließen. Zwar erläutert sie, warum sie komplexe, sich diversifizierende Intergruppenbeziehungen in ein binäres Modell

von „autochthonen Deutschen als Etablierte und (ehemaligen) Einwanderungsgruppen als Außenseiter“ (S. 79) übersetzt.[11] Aber sie ignoriert, dass die einschlägige Forschung nicht eine „Entflechtung und separierte Bahandlung“ (S. 74) verschiedener Einwanderungsgruppen nahelegt, sondern die Integration einzelner Intergruppenbeziehungen in ein relationales Beziehungsmodell, weil die Beziehung (und Bezugnahme) zwischen Alteingesessenen und potenziellen Außenseitern konstitutiv mit den Beziehungen (und Bezugnahmen) zwischen verschiedenen potenziellen Außenseitern zusammenhängt, sodass die Ablehnung der einen durch die anderen nicht unabhängig voneinander „gemessen“ werden kann.

Irritierend ist auch die Klage, das Fehlen direkt verwertbarer Operationalisierungen (z. B. Interviewleitfäden) aus Winston Parva erschwere „die angestrebte quantitativ-empirische Modellierung“ (S. 79). Abgesehen davon, dass mittlerweile Werkanalysen, Rezeptionsanalysen und Forschungsdokumentationen vorliegen[12] – bestünde die „Übertragung“ bzw. „Übersetzung“ von Elias’ Modell nicht gerade in dieser Operationalisierung? Hätte die Autorin dies getan, hätte sie sich mit grundsätzlichen sozialtheoretischen und methodologischen Fragen auseinandersetzen müssen. Stattdessen greift sie zur Operationalisierung wieder auf eine quantitative Studie zurück – und zwar ausgerechnet auf die GMF-Studie, von der sie sich emanzipieren möchte.

Ähnlich zwiespältig zu beurteilen ist die theoretische Konzeption der „Modellbausteine“, deren Übertragung in abstraktere Hypothesen und deren Zusammenführung in einem empirischen Gesamtmodell (**Kapitel 4**). Positiv ist, dass forschungsleitende Hypothesen expliziert und damit zur Disposition gestellt werden – Hypothesen, die in der Praxis qualitativ-ethnographischer Forschung trotz des Postulats laufender Selbstreflexion meist implizit bleiben. Auch die Idee, die Behauptung des Etabliertenstatus und das Ablehnungspotenzial einer Gruppe über die von ihr vermeintlich ausgehende Bedrohung von Machtquellen zu konzipieren, überzeugt. *Preuß’* wichtigste Leistung besteht aber darin, aus der Auseinandersetzung mit Elias’ EA-Studie und der aktuellen Migrations-, Diskriminierungs- und Ungleichheitsforschung drei zentrale (bedrohte) Machtquellen zu identifizieren (Definitions-/Diskurshoheit, Ressourcenzugang, kollektive Identität), um aus ihnen drei Bedrohungsdimensionen abzuleiten (Normdifferenz, Ressourcenpartizipation, Identifikationsverlust). Leider verwandeln sich Elias’ prozessual-relationale Konzepte durch *Preuß’* Reformulierung – also schon vor der Übersetzung in „prüfbare“ Hypothesen –

11 Da die Arbeit auf *„die Erkennung der Differenz von Einwanderungsgruppen in ihrem Außenseiterstatus“* (S. 74) abzielt, die ja gerade ohne Bezug auf religiöse, ethnische und andere inhaltliche Aspekte auskommen soll, könne sie diese Unterscheidung entlang solcher Kategorien nicht zur Voraussetzung haben.

12 Z. B. Dunning & Hughes, 2013; Goodwin et al., 2016; Hughes & Goodwin, 2016; Ernst et al., 2017.

in mechanistische Gesetzesaussagen.[13] Spätestens bei der Übersetzung treten die Versäumnisse der Kapitel 1–3 zutage, wenn z. B. wechselseitige Feedback- in einseitige Kausalbeziehungen übersetzt werden.[14]

Daten, Operationalisierung und Modellprüfung – ein Technical Report (Kapitel 5–9)

In **Kapitel 5** wird die empirische Modellierung skizziert. Dazu werden die Verfahren (Korrelationsanalyse, Faktorenanalyse, Strukturgleichungsmodelle) gemäß ihrer Anwendung zur Prüfung der Messinstrumente und empirischen Modelle diskutiert. Die Autorin begründet die Entscheidung für und wider einzelne Verfahrensweisen, indem sie deren jeweilige Potenziale und Grenzen für die Modellentwicklung und -prüfung diskutiert. Sie legt dar, wie die einzelnen Analysemethoden eingesetzt werden, um „Messinstrumente" zu entwickeln, die den Gütekriterien der Objektivität, Reliabilität und Validität entsprechen. In den **Kapiteln 6 und 7** legt *Preuß* die Entwicklung, Testung und Modifikation ihrer „Messinstrumente" offen. Die Auseinandersetzung mit Pretests und Messgenauigkeitsanalysen ist gewissenhaft. Auf Basis einer erneuten Testung in der (gut dokumentierten) *ZuGleich*-Hauptuntersuchung begründet die Autorin, welche Indikatoren in das finale Analysemodell überführt werden.

Zur Prüfung des Analysemodells (**Kapitel 8**) werden die Hypothesen aus Kapitel 4 gegen Alternativhypothesen geprüft, die inhaltliche Überlegungen oder Pretest-Erkenntnisse abbilden. Bezeichnenderweise eignet sich die wahrgenommene Bedrohung durch Normdifferenz nur schlecht zur Erklärung der allgemeinen Ablehnung potenzieller Außenseitergruppen (S. 200). Denn die wahrgenommene Bedrohung aller drei Machtquellen hängt davon ab, welche der potenziellen Außenseitergruppen gerade adressiert wird. Doch während die statistische Bewertung

13 Bspw. wird die gegenseitige Interdependenz und Ausgerichtetheit sozialer Positionen so übersetzt: „geht mit der Behauptung eines Etabliertenstatus immer auch die Zuweisung eines Außenseiterstatus einher" (S. 88).

14 Bspw. ergibt sich aus den theoretischen Überlegungen weder zwingend, wie die Kausalbeziehung zwischen der „Behauptung eines Etabliertenstatus" als „erklärende" und der „Ablehnung potenzieller Außenseitergruppen" als „zu erklärende Variable" (S. 99) zustande kommt, noch wird begründet, warum der ersten die größte Erklärungs- bzw. Voraussagekraft für die zweite zukommt. Auch bleibt unklar, warum der behauptete (oder beanspruchte?) Etabliertenstatus in den Rang einer „grundlegenden Haltung oder Überzeugung" (S. 89) gehoben wird, die der Feindlichkeit gegenüber bestimmten Gruppen „immer schon voraus [geht]" (S. 88). Das gleiche gilt für die zentrale Annahme, „die Vorhersagekraft der Ablehnung potenzieller Außenseitergruppen durch die Behauptung eines Etabliertenstatus [werde] gänzlich über die Bedrohungsdimensionen vermittelt" (S. 98).

sorgfältig ausfällt, ist selbst dem Vergleich der vier Einwanderergruppen (einem Ziel der Arbeit) nur eine gute halbe Seite inhaltlicher Überlegungen gewidmet (S. 208-209). Wie erwartet fällt der Einfluss des behaupteten Etabliertenstatus auf die Ablehnung potenzieller Außenseitergruppen für Muslim:innen am stärksten, für Asiat:innen am schwächsten aus. Weniger selbsterklärend ist, dass die wahrgenommene Bedrohung des eigenen „Ressourcenmonopols" eine stärkere Ablehnung von Sinti:zze/Rom:nja nach sich zieht als von Muslim:innen. Die zum Erhebungszeitpunkt (2013) aktuelle Debatte um die Arbeitnehmerfreizügigkeit für Bulgarien und Rumänien, auf die *Preuß* in einem Satz verweist, mag dies teilweise erklären. Aber angesichts der (in den Kapiteln 1–4 axiomatisch behaupteten) zentralen Bedeutung, die *Preuß* bei ihrer Modellierung gesellschaftlichen Machtbalancen zumisst, ist nicht nachvollziehbar, dass sie zu längerfristigen Machtverschiebungen zwischen „Autochthonen" und Muslim:innen kein Wort verliert. Schließlich ermittelt sich auch hier die inhaltliche Validität des Modells, ja die Sinnhaftigkeit des Vorhabens.[15]

Dieser Eindruck setzt sich in der **Schlussbetrachtung** fort, die nur 3,5 Seiten umfasst. Die Reflexion der methodischen Einschränkungen ist kurz, aber durchaus reflektiert. So werden einige innermethodische Probleme und Schwachpunkte identifiziert und jeweils Alternativvorgehen oder Entwicklungspotenziale andiskutiert. Zudem werden solche Fragen ja schon in den Kapiteln 6–8 laufend mitreflektiert, sind diese Kapitel doch nichts anderes als eine ständige Selbstüberprüfung und Nachsteuerung.

An der inhaltich-konzeptionellen Diskussion (knapp 2 Seiten!) ist positiv, dass Erweiterungspotenziale angesprochen werden: der Prozesscharakter von Machtbeziehungen, die Außenseiterperspektive oder verstärkende „Nebenaspekte" (S. 216) wie „Religion oder Kultur". Aber diese Erwägungen bleiben entweder paradigmenimmanent (z. B. dass sich die Dynamik der Bedrohungsgrade von Machtquel-

15 Während die empirische Prüfung der Kriteriums- und Konstruktvalidität überzeugt, ergeben sich aus den sozialtheoretischen Problemen und inhaltlichen Engführungen von *Preuß*' „Erarbeitung des theoretischen Gerüsts" (S. 114) erhebliche Zweifel an der inhaltlichen Validität. Die Behauptung eines Etabliertenstatus, die Angst um Machtquellen oder die Ablehnung potenzieller Außenseitergruppen mag sich statistisch von substanzialisierenden Kategorisierungspraxen trennen lassen. Die Vorstellung aber, deren soziologische Erklärung könne „ohne Referenzen auf spezifizierende Vorurteile oder Stereotype auskommen", ist ebenso naiv wie die Idee, „spezifizierende Vorurteile oder Stereotype" könnten „den Erklärungsgehalt für die einzelnen Gruppen einschränken" (S. 93). Ein Blick auf den empirischen Gegenstand macht deutlich, dass Überlegenheitsgefühle, Etabliertenvorrechte und deren gefühlte Bedrohung lebensweltlich untrennbar mit Selbst- und Fremdkategorisierungen zusammenhängen. Auch dass der Effekt der „Normdifferenz" auf die Ablehnung von Sinti:zze/Rom:nja und Afrikaner:innen nicht-signifikant ausfällt, lässt sich nicht mit dem lapidaren Hinweis abtun, die Befragten hätten diesbezüglich entweder einen „fehlenden Wissensstand" oder nähmen „keine relevante Differenz" wahr (S. 208).

len statt durch Indikatorenbündelung durch probabilistische Analyseverfahren abbilden ließe) oder in der basalen Aporie gefangen. So kann sich die Autorin eine Einbeziehung der Außenseiterperspektive nur als „spiegelbildliche Modellierung“ (S. 216) der Etabliertenperspektive vorstellen. Und so achtbar das Ziel ist, durch eine trendvergleichende Analyse von Außenseiterstatus-Zuschreibung und -Zurückweisung eine Doppelbinderfalle nachzuzeichnen, so sehr bleibt es in der binären Vorstellung von handelnden Etablierten und erleidenden Außenseitern verhaftet. Denn Machtverschiebungen äußern sich aktuell nicht nur dadurch, dass einst Zugewanderte den ihnen zugedachten Außenseiterstatus nicht mehr widerspruchslos hinnehmen, sondern dass sie sowohl gegenüber weniger mächtigen (d.h. weniger integrierten/„zivilisierten“/„rechtgläubigen“ oder weniger lange anwesenden) Zugewanderten als auch gegenüber „Autochthonen“ selbst einen Etabliertenstatus beanspruchen. *Preuß* übersieht, dass es angesichts widersprüchlicher Diversifizierungsprozesse immer weniger möglich und sinnvoll ist, a priori festzulegen, wer Etablierte und wer Außenseiter sind: man kann in einer Situationen Etablierter sein, in einer anderen Außenseiter, und dann beides zugleich.

Ähnliches gilt für die Anwendung des EA-Modells auf andere „Gruppenverhältnisse“. Zwar erwähnt *Preuß*, man solle das Modell so erweitern, dass man es auf Beziehungen zwischen den Geschlechtern, „zwischen verschiedenen Einwanderungsgruppen, Arbeitslosen und Nichtarbeitslosen und vielen mehr“ (S. 217) anwenden könnte; aber sie sieht nicht, dass diese Beziehungen grundlegend interdependent sind – und dass sich die Bedeutung der einen ohne Beziehung zu den anderen nicht erschließt.

3. Fazit

Der Autorin ist zugute zu halten, dass ihre Expertise und Ambition nicht darin besteht, Elias’ Denken gerecht zu werden oder das EA-Modell adäquat quantitativ abzubilden. *Preuß* ist keine Figurationssoziologin, die quantitative Methoden nutzbar machen will, sondern eine Einstellungsforscherin, die den Werkzeugkasten der quantitativen Diskriminierungsforschung um ein EA-inspiriertes Werkzeug zu ergänzen versucht. Da sie die Figurationssoziologie konsequent aus Sicht der Einstellungsforschung denkt, können sich ihr grundsätzliche Fragen nicht stellen. Der Preis der (vermeintlichen) Generalisierbarkeit des quantitativ-empirischen Modells ist dessen Gegenstandsferne und theoretische Banalität.

Gerade weil die Autorin ihr unlösbares Ziel so konsequent verfolgt, zeigt sie unbeabsichtigt die Grenzen jener Art der Einstellungsforschung auf, die an ihrem sozialpsychologischen Paradigma festhält, ohne grundlegende soziologische Standards und sozialtheoretische Entwicklungen wahrzunehmen – und die daher

glaubt, aus der Abfrage von Einstellungen Aussagen über soziale Beziehungen und deren Wandel machen zu können. *Preuß* scheint einige dieser Probleme zu sehen, aber (noch) keinen Weg gefunden zu haben, konstruktiv mit ihnen umzugehen. Sie versucht, jene Prozesshaftigkeit von Machtbeziehungen und Bedrohungsempfinden quantitativ abzubilden, die sie in der Einstellungsforschung vermisst. Aber gerade durch diese Übertragung in ein quantitatives Modell und dessen formalistische Sprache zerstört sie diesen Prozess-, Interaktions- und Beziehungscharakter. Sie merkt nicht, dass sich innerhalb des sozialpsychologischen Paradigmas das, was Elias' Soziologie ausmacht, *nicht umsetzen lässt*, weil gesellschaftliche Prozesse nicht aus einer Aneinanderreihung unabhängig voneinander gemessener Kausalitäten bestehen, sondern aus Feedbackbeziehungen, die einander in einem quantitativen Modell statistisch aufheben mögen, aber in ihrer Interaktion, Abfolge und Interdependenz, im Kontext konkreter Bedeutungen und gegenseitiger Zuschreibungen, eine eigene Dynamik entwickeln.

Blendet man diese grundsätzlichen Probleme aus, mögen *Preuß* Operationalisierungen etablierte Erklärungsfaktoren gruppenbezogener Ablehnung ergänzen. Wie Nora Rebekka Krott, *Preuß*' Nachfolgerin als Koordinatorin der *ZuGleich*-Studie, berichtet, hat *Preuß*' Modellierung nachhaltig Eingang in das Erhebungsinstrument gefunden.[16] Um für darüber hinausgehende Debatten anschlussfähig zu sein, müssten zumindest die grundsätzlichsten Fragen und Probleme, die sich aus der Zusammenführung von Figurationssoziologie und Einstellungsforschung ergeben, expliziert werden. Denn das Buch lässt sich durchaus als Versuch lesen, die Kluft zwischen objektivitätsbesorgter quantitativer und (sozial)theoretisch ambitionierter qualitativer Sozialforschung zu überwinden, als Versuch, die quantitative Vorurteilsforschung (wieder) der Soziologie anzunähern und sie für weiterführende Debatten und Kooperationen – z.B. mit figurationssoziologisch oder qualitativ ansetzenden Migrationsforscher:innen – zu öffnen.

Statt an den Erhebungs- oder Auswertungsinstrumenten kosmetische Änderungen vorzunehmen, wäre dann aber zu diskutieren, wie die Einstellungsforschung ihre Forschungsdesigns erweitern und ihre Grundlagen anpassen müsste, um Wechselseitigkeit und Wandel zu erfassen. Zum Beispiel wäre zu reflektieren, dass das Untersuchen gesellschaftlicher Prozesse auf – aufwändigere und teurere – Längsschnittstudien angewiesen ist; dass das Erfassen von Mehrperspektivität nach mehrfachen Stichproben mit ausreichend großen Populationen aus den vermeintli-

16 In einem 2020 erschienenen Aufsatz bezieht *Preuß* Daten aus zwei späteren *ZuGleich*-Erhebungen (2016, 2018) ein, wodurch sich Veränderungen in der Ablehnung potenzieller Außenseitergruppen (und im behaupteten Etabliertenstatus) während und seit der sog. Flüchtlingskrise abbilden lassen. Leider enthalten die Aufsätze die gleichen sozialtheoretischen Probleme, sprachlichen Ungenauigkeiten und logischen Inkonsistenzen wie das hier besprochene Buch.

chen Außenseitergruppen verlangte;[17] und dass man zur „Messung" von Machtverschiebungen zwischen „Autochthonen" und verschiedenen migrantischen Gruppen ein Design benötigte, das alle Befragten sowohl als potenzielle Etablierte als auch als potenzielle Außenseiter (bzw. als beides) fassen kann. Überlegungen in dieser Richtung fehlen in diesem Buch vollkommen.

Dennoch macht das konsequente Vorgehen die Grenzen und Potenziale des Vorhabens sichtbar. Diese sozialtheoretisch, methoden- und theorievergleichend zu diskutieren, verspräche aus Sicht des Rezensenten den eigentlichen Erkenntnisgewinn. Dies leistet vorliegende Arbeit nicht. Dennoch zieht dieses breite Scheitern eine Startlinie für alle zukünftigen Bemühungen, Figurationssoziologie und quantitative Sozialforschung zusammenzubringen.

Danksagung: Der Rezensent dankt Jörg Hüttermann und Denis van de Wetering für ihre Anmerkungen, Nora Rebecca Krott und Andreas Zick für Informationen zur Studienreihe *ZuGleich*, und der *Revue*-Redaktion für ihre Geduld.

Literatur

Backes, O., Heitmeyer, W. & Dollase, R. (Hrsg.). (1998). *Die Krise der Städte. Analyse zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklungen für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben.* Suhrkamp.

Baur, N. (2015). Theoretische und methodologische Implikationen der Dauer sozialer Prozesse. In R. Schützeichel & S. Jordan (Hrsg.), *Prozesse. Formen, Dynamiken, Erklärungen* (S. 351–369). Springer VS.

Baur, N. (2017). Process-Oriented Micro-Macro-Analysis. Methodological Reflections on Elias and *Bourdieu. Historical Social Research*, 4, 4–74.

Baur, N., & Ernst, S. (2011). Towards a Process-Oriented Methodology: Modern Social Science Research Methods and Norbert Elias's Figurational Sociology. *The Sociological Review*, 1, 117–139.

Brüß, J. (2002). *Akzeptanz oder Ablehnung? Vorurteile und soziale Distanz bei Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft.* Dt. Universitätsverlag.

Bucholc, M., & Witte, D. (2018). Transformationen eines Klassikers: Norbert Elias zwischen Kanonpflege und Kanonverschiebung. *Soziologische Revue*, 3, 384–399.

Elias, N., & Scotson, J. L. (1993 [1969]). *Etablierte und Außenseiter.* Suhrkamp.

Elias, N. (2009 [1992]). *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert.* Suhrkamp.

17 Die Urheber früherer IKG-Umfragestudien scheinen sich dieses Problems bewusst gewesen zu sein, denn sie adressierten potenzielle Außenseitergruppen als eigene Populationen (z. B. indem diese statt nach Ausländerfeindlichkeit nach islamistischem Extremismus befragt wurden). Das IKG-Jugendpanel 2001–2005, das die Entwicklung von Feindbildern und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen untersuchte, sah bereits zwei gleichberechtigte Stichproben vor: eine für deutsche und eine für türkische Jugendliche (Brüß, 2002; Möller et.al, 2006).

Elias, N. (2019 [1969]). *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie.* Suhrkamp.

Elias, N. (2021 [1939]). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen.* Suhrkamp.

Ernst, S., & Korte, H. (Hrsg.). (2017). *Gesellschaftsprozesse und individuelle Praxis. Vorlesungsreihe zur Erinnerung an Norbert Elias.* Springer VS.

Ernst, S., Weischer, C., & Alikhani, B. (2017). Changing Power Relations and the Drag Effects of Habitus. Theoretical and Empirical Approaches in the Twenty-First Century. An Introduction. *Historical Social Research*, 4, 7–21.

Goodwin, J., & Hughes, J. (2016). Introduction: Established-Outsider Relations and 'Figurational' Analysis. *Historical Social Research*, 3, 7–17.

Goodwin, J., Hughes, J., & O'Connor, H. (2016). Return to Winston Parva: Starting to Reconstruct "The Established and the Outsiders" 'From the Margins'. *Historical Social Research*, 3, 18–30.

Heitmeyer, W. (2002). *Deutsche Zustände: Folge 1.* Suhrkamp.

Hughes, J., & Goodwin, J., (Hrsg., 2016). Established-Outsider Relations and Figurational Analysis. *Historical Social Research*, *41*, 7–17.

Hüttermann, J. (2000). Der avancierende Fremde: Zur Genese von Unsicherheitserfahrungen und Konflikten in einem ethnisch polarisierten und sozialräumlich benachteiligten Stadtteil. Zeitschrift für Soziologie, 29, 275–293.

Hüttermann, J. (2010). *Entzündungsfähige Konfliktkonstellationen: Eskalations- und Integrationspotentiale in Kleinstädten der Einwanderungsgesellschaft.* Juventa.

Hüttermann, J. (2018). *Figurationsprozesse der Einwanderungsgesellschaft. Zum Wandel der Beziehungen zwischen Alteingesessenen und Migranten in deutschen Städten.* Transcript.

Möller, R., Babka von Gostomski, C., Wiebke, G., Brüß, J., & Heitmeyer, W. (2006). *IKG-Jugendpanel 2001–2005! Integration, Interaktion sowie die Entwicklung von Feindbildern und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen.* GESIS Datenarchiv.

Preuß, M. (2018). *Das Konzept der Etablierten-Außenseiter-Beziehung: Seine quantitativ-empirische Messbarmachung am Beispiel der deutschen Migrationsgesellschaft.* [Dissertation] Universität Bielefeld.

Preuß, M. (2020). Unequal balances of power. The assertion of an established status as a new explanatory approach for intergroup conflicts. *Conflict & Communication*, 19, 1–17.

Treibel, A. (1993). Transformationen des Wir-Gefühls. Nationale und ethnische Zugehörigkeiten in Deutschland. In R. Blomert, H. Kuzmics & Treibel, A. (Hrsg.), *Transformationen des Wir- Gefühls. Studien zum nationalen Habitus* (S. 313–345). Suhrkamp.

Treibel, A. (2017). Neue Machtverhältnisse im Einwanderungsland Deutschland? Etablierte und Außenseiter revisited. In E. Stefanie & H. Korte (Hrsg.), *Gesellschaftsprozesse und individuelle Praxis* (S. 145–166). Springer VS.